

NACHRICHTEN

Thüringen digitalisiert

Thüringen will die Digitalisierung in der Kultur gezielter vorantreiben. Dafür hat die Staatskanzlei gemeinsam mit der Digitalagentur Thüringen und Vertretern aus der Kultur eine eigene Strategie erarbeitet. »Der Bedarf nimmt zu«, sagte Kulturminister Benjamin-Immanuel Hoff (Linke) am Donnerstag in Erfurt mit Blick auf Unterstützung von Kulturakteuren bei der Digitalisierung. Geld sei nicht das Problem. In den nächsten Jahren stünden über EU-, Bundes- und Landesförderprogramme insgesamt rund 45 Millionen Euro für diesen Bereich zur Verfügung. Einige Gelder davon seien aber bereits in laufenden Projekten gebunden. »Wir haben die Mittel, sie müssen nur zielgerichtet fließen«, sagte Hoff. Unter anderem deswegen sei die Digitalstrategie entwickelt worden.

Als größte Herausforderung auch für den Digitalisierungsprozess in der Kultur sieht Hoff den Arbeits- und Fachkräftemangel, der in Thüringen in den nächsten Jahren erwartet wird. Auch deshalb sehe die Strategie mehr Zusammenarbeit und Austausch zwischen unterschiedlichen Kultureinrichtungen vor. Einrichtungen und andere Kulturakteure sollten die Strategie zudem künftig berücksichtigen, wenn sie Anträge auf Fördergelder stellen. dpa/nd

Neuer Chef I

Tobias Holzmüller wird neuer Chef der Verwertungsgesellschaft Gema. Der 48 Jahre alte Jurist löst zum 1. Oktober Harald Heker ab, der nach 17 Jahren als Vorstandsvorsitzender in den Ruhestand geht. Holzmüller ist seit 2013 Cheffiziar der Verwertungsgesellschaft und wurde 2016 als Geschäftsführer für die Zentralstelle für private Überspielungsrechte bestellt. Die Gema vertritt als eine der weltweit größten Autoren-gesellschaften für Werke der Musik in Deutschland die Urheberrechte von rund 90 000 Mitgliedern – von Komponistinnen und Komponisten, Textdichterinnen und Textdichtern sowie von Musikverlagen. Darüber hinaus vertritt sie mehr als zwei Millionen Rechteinhaber aus aller Welt. dpa/nd

Neuer Chef II

Der US-Amerikaner Jonathan Fine übernimmt zum 1. Januar 2025 die Leitung des Kunsthistorischen Museums (KHM) in Wien. Der Chef des Weltmuseums in Wien habe in seiner Bewerbung mit »Kompetenz, Erfahrung und Leidenschaft« überzeugt, sagte Österreichs Kunst- und Kulturstaatsekretärin Andrea Mayer am Donnerstag bei der Vorstellung des Kunsthistorikers. Der 54-Jährige folgt Sabine Haag nach, die das Haus dann mehr als 15 Jahre geführt haben wird. Fine setzte sich laut Mayer gegen rund 20 weitere Bewerber und Bewerberinnen durch. Er wolle den Bekanntheitsgrad des Museums steigern und an der Publikumsorientierung arbeiten, nannte Fine als erste Ziele.

Zum Museumsverband zählen neben dem Haupthaus auch das Welt- und das Theatrumuseum. Das KHM wurde 1891 von Kaiser Franz Joseph I. eröffnet und zeigt Gemälde und Kunstgegenstände, die die Habsburger gesammelt haben. dpa/nd

MEMO DES TAGES

»Hier in New York ist es anders als in den Buchen-Wäldchen.«

Boris Lurie Künstler



Umgeben von der eigenen Geschichte: Boris Lurie in seiner Wohnung, 2004

Ein Überlebensschuldiger

Die Struktur des Gettos: Postum sind die Erinnerungen des radikalen Künstlers und Shoah-Überlebenden Boris Lurie an seine Kindheit und Jugend erschienen

MATTHIAS REICHELT

Vor zwei Jahren erschien aus dem Nachlass des 2008 verstorbenen Maler- und Collagen-Künstlers Boris Lurie dessen verstörender BDSM-Roman »Haus von Anita« zum ersten Mal auf Deutsch. Darin verarbeitete er auch seine empfundene »Überlebensschuld« gegenüber den von deutschen Nazis und deren lettischen Kollaborateuren ermordeten jüdischen Angehörigen und vor allem dem weiblichen Teil seiner Familie. Sein Alter Ego dient in dem erwähnten Roman als einer von mehreren männlichen Sex-Sklaven in einem von Frauen besuchten Etablissement in Manhattan.

Der 1924 in Leningrad geborene Boris Lurie wuchs in Riga in einer wohlhabenden bürgerlichen Familie auf. Mit seinem Vater Ilja Lurie überlebte er »arbeitsfähig« mehrere Konzentrationslager und wurde 1945 in einem Außenlager des KZ Buchenwald in den Munition herstellenden Polte-Werken in Magdeburg befreit. Beide wanderten 1946 nach New York City aus, und Boris Lurie begann intensiv künstlerisch zu arbeiten.

1959 begründete er mit Sam Goodman und Stanley Fisher die NO!art, die in einer Coop-Galerie in der 10. Straße der Lower East Side unter Einbeziehung vieler berühmter Künstlerinnen und Künstler brisante politische Installationen und Environments schuf, deren Radikalität ihresgleichen suchte.

1964, nach dem Tod des wohlhabenden Vaters, erbt Boris Lurie und trat in die väterlichen Fußstapfen mit Immobilienbesitz und erfolgreicher Börsenspekulation, ohne jedoch seinen luxusfreien Lebensstil zu ändern. Mit diesem Vermögen operiert nun die Boris-Lurie-Art-Foundation (BLAF) und verschafft dem Werk Luries weltweit mit musealen Ausstellungen und Katalogen Rezeption und Reputation.

Viele Jahre lang stand Lurie von den 70er Jahren ab vor einer seiner Schreibmaschinen und tippte meist nachts Seite um Seite Prosa und Lyrik auf Englisch, Deutsch und Russisch. In den hinterlassenen Stapeln von Textkonvoluten befinden sich auch die Erinnerungen an seine Reise zurück nach Riga, die er 1975 unternahm.

Die in der Sowjetunion geborene und heute in Berlin lebende Schriftstellerin und Künstlerin Julia Kissina edierte 2019 für die BLAF »In Riga. A Memoir« und stellte der englischen Ausgabe ein Vorwort voran, das leider nicht in die deutsche Fassung übernommen wurde. Darin deutet sie den Umfang der hinterlassenen Schriften an, aus denen sie als einen ersten Teil der geplanten weiteren Veröffentlichungen die Riga-Erinnerungen kompilierte.

1975, beim Gang durch Riga, fragt Lurie sich, was die Menschen, denen er begegnet, über die ermordeten Juden wissen.



Lurie beschreibt darin seine Eindrücke von einer für ihn völlig veränderten Stadt und gleicht diese mit seinen Kindheits- und Jugenderinnerungen ab. Im Zentrum stehen die Schilderungen der Getto-Zeit unter der deutschen Besatzung, die Tortur und Angst vor der täglich drohenden Selektion und Exekution durch die SS und die lettischen Kollaborateure. Gettostruktur, Hierarchie, Judenräte, Schleichhandel und die überlebensnotwendige Zwangsarbeit lässt er in vielen dicht erzählten Passagen Revue passieren.

1975, beim Gang durch die Stadt, fragt er sich, was die Menschen, denen er begegnet, über die Pein, das Getto und die ermordeten Juden wissen und ob sie vielleicht selber Helfershelfer oder gar SS-Angehörige waren. Er durchwandert die Straßen, aus denen in seiner Vorstellung das Blut aus dem Boden schießen müsste. Die Zeitebenen von Reise und Erinnerungen vermischen sich und verbinden sich manchmal sogar in einem Satz. Das Kiefernwäldchen in Rumbula außerhalb Rigas ist der magische Ort mit blutdurchtränkter Erde. Dort wurden Luries Mutter Shaina, seine Großmutter, seine Schwester Jeanna und seine erste Liebe, Ljuba Treskunova, 1941 erschossen und in Gruben verscharrt.

Erschütternd und höchst berührend sind Luries zärtliche, in Worte geflossene Gedanken an Ljuba: »Ich umarme Ljuba in dem leeren schneebedeckten Hof an der Mazä-Kalnu-Straße. Sie küsst mich mit großer Wärme. Wir stehen da, aneinandergelehnt. Eine unserer seltenen Umarmungen, und unsere letzte. Ein paar Tage später ist Ljuba fort.«

»Fort« ist die lakonische Formel für erschossen und in Gruben verscharrt, zusam-

men mit 26 500 anderen Juden, die in den Massengräbern in Rumbula liegen. Rumbula markiert für Lurie Schmerz und empfundene Schuld, die Ermordeten im Stich gelassen und überlebt zu haben. Am Ende, schon im Flugzeug sitzend, stellt er sich die rhetorische Frage: »Lasse ich Rumbula wirklich zurück? Nein, das tue ich nicht, doch körperlich fliege ich davon.«

Rumbula begleitete ihn den Rest seines Lebens. Ein Jahr nach der Reise notiert Lurie: »Es gab den Versuch (der jetzt weitgehend stockt), dieses Buch zu schreiben; durch eine solche Niederschrift die Dinge zu klären und vielleicht zu einer Lösung zu kommen.« Es bleibt für ihn eine Aporie, wie seine Selbstbeschreibung nahelegt: »Jude, Russe, aufgewachsen in Lettland, amerikanischer revolutionärer Künstler, amerikanischer Bürger, von Ferne israelischer Patriot und Zionist, blutendes Herz, mein Heimatort das ferne Rumbula...«

Wer seine Wohnung in Uptown und sein Studio in Downtown Manhattan gesehen hat, weiß, dass er umgeben war von Fotografien und an die Wand gehefteten Artikeln über die Vernichtung in Rumbula, Libau und in den Konzentrationslagern. Das Buch ist eine erschütternde und wichtige Lektüre. Lurie als ein Wanderer zwischen Englisch, Russisch, Hebräisch und Deutsch kam manchmal das Gefühl für einzelne Wörter abhandeln. Besonders in der deutschen Übersetzung fallen ärgerliche Sprachblüten auf, zum Beispiel »zufriedener Park« oder »muskulös-fette Arme«, die durch ein sorgfältigeres Lektorat hätten vermieden werden können.

Boris Lurie: In Riga. Aufzeichnungen. A. d. Engl. v. Joachim Kalka. Wallstein, 224 S., geb., 23 €.